

## Besprechungen.

---

**ALOIS HÖFLER. Psychologie.** Wien und Prag, F. Tempsky. 1897. XII und 604 S.

Die „Logik“, welche HÖFLER im Jahre 1890 erscheinen liess, stellte sich als ersten Band einer philosophischen Propädeutik vor, als deren zweiter eine Psychologie in Aussicht genommen war. Diese Psychologie ist nun erschienen. Aber nicht als zweiter Band der Propädeutik; denn sie geht in ihrer ganzen Anlage über den Rahmen einer solchen weit hinaus. Sie ist vielmehr unseren grossen Lehr- und Handbüchern der Psychologie anzureihen und an diesen zu messen.

Da nun das Buch im Ganzen doch noch den Habitus jener Logik, der sich dort so gut bewährt hat, beizubehalten versucht, so ist der Eindruck, den es beim ersten, flüchtigen Durchblättern macht, der des Befremdlichen. Sein Aeusseres ist nämlich von dem, das wir an den Kompendien der Psychologie gewohnt sind, auffallend verschieden. Es liegt das zunächst an dem ausgiebigen Gebrauch typographischer Hilfsmittel, an der Eintheilung in meist kurze Paragraphe mit ganz kurzen Unterabschnitten und dem verhältnissmässig geringen Ausmaass der Literatur-Nachweise. Bei näherem Einblick stösst man häufig auf Uebungsbeispiele und Uebungsfragen, sowie auf schlagwortmässige Hinweise und Anregungen, die dem Stil solcher Bücher nicht minder fremd sind wie die Methode, auch ganz elementare Dinge, die sonst, obwohl immer von ihnen die Rede ist und mit ihnen operirt wird, meist als selbstverständlich bekannt vorausgesetzt und daher höchstens beiläufig gestreift werden, wirklich ganz ausdrücklich und einfach mitzutheilen. Auch die Gepflogenheit, ohne viel Umschweife, ohne historische oder sonstige Einführung gleich zu Beginn eines jeden Paragraphen das Problem, um das es sich handeln soll, in kurzen, knappen Worten zu formuliren und dann zu beantworten, dabei immer das Problem selbst im Vordergrund des Interesses zu behalten und nicht dasjenige, was Andere über dieses Problem gedacht und geschrieben haben, giebt dem Buche eine vom Gewohnten abweichende Physiognomie.

Es ist klar, dass ein Buch mit solchen Eigenthümlichkeiten nichts weniger als angenehm lesbar sein kann und denjenigen, der bei der

Lektüre neben der wissenschaftlichen Ausbeute auch einen gewissen ästhetischen Genuss verlangt, nicht befriedigen wird. Aber gerade diese Eigenthümlichkeiten sind es zum grossen Theil, die dem Buche trotz der ziemlichen Zahl von Gesamtdarstellungen der Psychologie, die wir bereits besitzen, die Existenzberechtigung sichern. Sie machen es nämlich, allerdings nur in Verbindung mit seinem wissenschaftlichen Gehalte sowohl als der Einfachheit und Uebersichtlichkeit seiner Darstellung, zu einem Lehr- und Lernbuche von ausserordentlicher praktischer Verwendbarkeit, wie wir bis jetzt noch keines besessen haben. Der Verfasser dürfte der didaktischen Aufgabe, die er sich gestellt hat (S. V.), vollauf gerecht geworden sein, ein Erfolg, der durch die Eingangs erwähnten Eigenthümlichkeiten der Form des Buches gewiss nicht zu theuer erkauft ist.

Eher könnte es scheinen, dass den didaktischen Rücksichten gegenüber die zweite Aufgabe des Buches, die wissenschaftliche, etwas zu kurz gekommen sei und jenem ersten Zweck allzu grosse Opfer hätte bringen müssen. Nicht vielleicht darin, dass in allgemeinen sowohl wie in speziellen Problemen die Auseinandersetzungen mit gegnerischen Ansichten so kurz gehalten, ja meist ganz vermieden sind; ein Kompendium, das durch das ganze Gebiet psychischen Geschehens führen will, kann sich damit nicht allzu sehr aufhalten, und muss das den Monographien überlassen. Wohl aber vielleicht darin, dass in manchen Partien die Ergebnisse der Einzel-forschung unberücksichtigt geblieben sind. So vermisst man bei der Behandlung der Geruchsempfindungen die Spuren der Forschungen ZWAARDEMAKER's, bei der der Geschmacksempfindungen die KIESOW's. Die Erledigung des gesammten Tastsinnes ist eine auffallend summarische; ja der ganze Abschnitt über die Empfindungen zeigt einen ungewöhnlich geringen Umfang, dem man es schon von aussen ansieht, dass er bei Weitem nicht Alles, was die psychologische Forschung der letzten Periode an Detaildaten zu Tage gefördert hat, enthält. Und so könnte man wohl meinen, diese Beschränkung sei aus didaktischen Gründen erfolgt.

Das wäre aber ein Missverständniss. Es ist aus der ganzen Anlage des Buches erkennbar und zudem im Vorwort vom Verfasser ausdrücklich gesagt, dass er keineswegs die Absicht hatte, eine möglichst vollständige Sammlung und Zusammenfassung aller Ergebnisse der psychologischen Kleinarbeit, unseres Detailwissens zu bieten, sondern vielmehr „die grundlegenden Bestimmungen begrifflicher, terminologischer, klassifikatorischer Art in möglichster Schärfe herauszuarbeiten“ und das Seelenleben im Ganzen nach seinen charakteristischen Hauptbethätigungen mit grossen, scharfen Zügen zu zeichnen. Ein reichliches Detail könnte da nur verwirren und verwischen, wie denn überhaupt dort, wo es sich um ein möglichst getreues Gesamtbild des Seelenlebens handelt, die Lehre von den Empfindungen nicht die Hälfte der ganzen Darstellung einnehmen darf.

Aber dass das Buch seiner wissenschaftlichen Aufgabe gerecht wird, ist natürlich nicht nur in dem richtigen Umfangs-Verhältniss seiner einzelnen Theile begründet; vielmehr dürfte dieser Erfolg im Allgemeinen zunächst auf drei Punkte zurückzuführen sein, die wohl als seine Hauptvorzüge aufgefasst werden können.

Der erste von ihnen liegt darin, dass es der reinen Beschreibung

und Analyse ihr volles Recht widerfahren lässt. Es ist ja keine Frage, dass das Erklären über dem Beschreiben steht und derjenige mehr leistet, der jenes, als wer nur dieses zu Stande bringt. Aber das Erklären steht nur dadurch über dem Beschreiben, dass es sich auf dieses stützt; es stürzt zusammen, wo diese Grundlage fehlt. Ebenso ist es ausser Zweifel, dass ein Ausblick auf evolutionstheoretische Gedankenwege oder auf psycho-physiologische Hypothesen verlockender erscheinen mag und interessantere, schönere, in gewissem Sinne auch wissenschaftlich werthvollere Früchte verspricht; die ungerechte Vernachlässigung der Beschreibung, die wir heute vielfach zu beklagen haben, ist ja eine Folge dieser Verlockung. Aber ohne Beschreibung geht es in einer empirischen Wissenschaft auf die Dauer nicht und so ist es denn mit Freuden zu begrüßen, dass sie im HÖFLER'schen Buch wieder einmal zu Ehren kommt. Ueberall ist ihr die erste Stelle angewiesen und ihre Arbeit nach einer jedesmal festgehaltenen Ordnung planmässig durchgeführt. Und erst wenn das gethan ist, wird auch der Erklärung ihr Recht. „Nur dem Bedürfnisse der ‚Erklärung‘ in der Form von Deduktionen — sei es aus physiologischen, sei es aus metaphysischen Prämissen — Konzessionen zu machen, ist sorgfältig (vielleicht wird man finden: eigensinnig) vermieden worden. Deshalb schien auch ein besonderer Zusatz ‚Empirische Psychologie‘ o. dgl. überflüssig. Was Psychologie ist, ist ganz von selbst empirisch, mag eine erschöpfende Empirie schliesslich auch bis in die Metaphysik hinein führen. Nur aus der Metaphysik heraus führt kein Weg zur Psychologie. Ebenso wenig aber einer aus der Physiologie heraus zur Psychologie.“ (S. IV.)

Der zweite Hauptvorzug des Buches liegt in seiner als überaus glücklich zu bezeichnenden Disposition. Sie ist eine so natürliche, so sehr in der Sache selbst liegende, dass sich beim Aufsuchen irgend einer Materie das dem Buche am Schlusse beigegebene Sachregister nicht selten als überflüssig erweisen wird. Da sie in der Hauptsache mit der Eintheilung der psychischen Thatsachen selbst zusammenfällt, so kommen die Vorzüge dieser auch ihr zu Gute, und daher stellt sich schon das Inhaltsverzeichnis als ein in scharfen Strichen gezeichnetes, leicht zu überblickendes Gerippe des Gesamtbildes vom psychischen Leben dar.

Der dritte Hauptvorzug des Buches endlich liegt darin, dass es gemäss der durch sein wissenschaftliches Ziel gebotenen Gleichmässigkeit der Behandlung sämtlicher Theile des Seelenlebens auch diejenigen von ihnen, die in anderen Psychologien aus diesem oder jenem Grunde entweder ganz unberührt geblieben oder nur flüchtig behandelt sind, ins richtige Licht rückt und so keine empfindliche Lücke mehr in dem Gesamtbilde zurücklässt. In dieser Beziehung ist vor Allem die Behandlung des Urtheils bemerkenswerth. HÖFLER begnügt sich nicht mit einer gelegentlichen Erwähnung des Urtheils, sondern was er davon sagt, geht weit über den Rahmen eines blossen Theiles oder Anhangs der Vorstellungs-Psychologie hinaus und entspricht der Bedeutung, die dieser psychische Vorgang im Seelenleben besitzt. — Eine weitere, bisher noch überall fühlbar gewesene Lücke füllt HÖFLER dadurch aus, dass er den Komplexions-Vorstellungen die ihnen gebührende Aufmerksamkeit zuwendet, sie, sowie überhaupt die Eigenart des

Zusammenseins von Psychischem gemäss dem Stande unseres heutigen Wissens beleuchtet und dessen Bedeutung für das gesammte Seelenleben wenigstens andeutet. — Schliesslich muss an dieser Stelle noch einiger theils der allgemeinen, theils der speziellen Dispositions-Psychologie gewidmeter Paragraphen gedacht werden. —

Wird nun der Verfasser dank diesen Vorzügen seines Buches der Aufgabe, ein gleichmässiges Gesamtbild des psychischen Lebens zu bieten, in hohem Grade gerecht, so ist er doch in einem Punkte andern auf das gleiche Ziel gerichteten Darstellungen gegenüber im Nachtheil. Es steht ihm keine Idee zur Verfügung, durch die er uns die Mannigfaltigkeit der psychischen Thatsachen gleichsam centrirt vorführen könnte, seine Analysen führen ihn nicht auf eine psychische Grundfunktion, aus der er das ganze Seelenleben vor unseren Blicken wieder aufbauen könnte. Im Gegentheil, sie führen ihn ausser zu den jeweiligen positiven Ergebnissen noch zu dem negativen, dass weder Association noch Apperception diese Grundfunktion sein können, und sie daher in den nach ihnen benannten Richtungen der heutigen Psychologie ihre Rolle mit Unrecht spielen. Dieses negative Ergebniss ist schon in der Gesammtheit der positiven Einzelergebnisse so selbstverständlich mit enthalten, dass es der Verfasser gar nicht erst ausdrücklich auszusprechen brauchte und die wenigen Worte, die er dieser Sache trotzdem widmet, mehr aus äusseren denn aus inneren Gründen beizubringen scheint. Allerdings weiss er, wie gesagt, keinen Ersatz; das von ihm gebotene Gesamtbild des Seelenlebens hat also kein Centrum. Aber es ist ja gar nicht ausgemacht, dass sich jede Thatsachen-Mannigfaltigkeit einheitlich um ein Centrum gruppieren, daher auch centrirt darstellen lassen müsse, und so wird es wohl erst der weiteren Kritik und Prüfung vorbehalten bleiben, zu erweisen, ob der Verfasser auf seinem Wege wirklich das kleinste Uebel gewählt hat. —

Die ersten 87 Seiten des Buches füllt eine „Allgemeine Einleitung in die Psychologie“. Sie besteht aus drei Abschnitten. Der erste von ihnen behandelt „Gegenstand, Aufgabe und Methode der Psychologie“ in dem bereits gekennzeichneten Sinne. Der zweite giebt einen „Vorblick auf die Hauptklassen psychischer Erscheinungen und auf das System der Psychologie“ und führt damit auf eine höchst wichtige, viel umstrittene Frage der deskriptiven Psychologie. Verfasser erledigt sie dahin, dass er psychische Erscheinungen des Geisteslebens einer-, des Gemüthslebens andererseits unterscheidet und jene in Vorstellungen und Urtheile, diese in Gefühle und Begehrungen abtheilt. Dann nennt er die Haupt-Eintheilung der Vorstellungen und die der Urtheile und führt schliesslich den Begriff der psychischen Disposition ein. — Der dritte Abschnitt handelt von den „Abhängigkeitsbeziehungen zwischen Physischem und Psychischem“. Was er aus der Anatomie und Physiologie des Nervensystems, dann über Schlaf und Traum, hypnotische Zustände, psychische Störungen bringt, ist in der Hauptsache nur vom pädagogisch-didaktischen Standpunkt aus zu beurtheilen. Höheren, wissenschaftlichen Werth hat jedoch wieder der Paragraph über „die metaphysischen Theorien von den Beziehungen zwischen Leib und Seele“, bei deren Behandlung manch neuer Gesichtspunkt verwerthet ist. Doch schliesst er nicht mit einer Ent-

scheidung, sondern mit der Versicherung, dass die Beziehungen zwischen Leib und Seele „noch auf lange hinaus ein Problem bilden werden, das dem philosophischen Denken immer neuen Stoff geben und wahrlich ‚des Schweisses der Edlen‘ werth sein wird“. Der Verfasser begnügt sich damit, die Haupttypen der hierher gehörigen Theorien einer kritischen Betrachtung zu unterziehen, in der er sowohl für als gegen eine jede von ihnen etwas vorzubringen weiss — mit Ausnahme des Materialismus, den er in letzter Linie durch den Hinweis auf die Evidenz der inneren Wahrnehmung entschieden ablehnt. Darnach stellt sich am ungünstigsten die sogenannte „zwei Seiten Hypothese“ (FECHNER), die Hypothese des metaphysischen Monismus bei phänomenalem Dualismus, dar, während am günstigsten eigentlich die alte, populäre Hypothese der Wechselwirkung zwischen Physischem und Psychischem erscheint. Denn die beiden gegen sie erhobenen Einwände, die am meisten Schein besitzen, nämlich der DESCARTES'sche von der unüberbrückbaren Heterogenität zwischen Leib und Seele, und der moderne, aus dem Gesetz von der Erhaltung der Energie geschöpfte, thut der Verfasser überzeugend als gegenstandslos dar. Dennoch meint er, dass diese Hypothese nur dann Stand halten könne, wenn ihr populärer Kausalbegriff durch einen logisch und erkenntnistheoretisch geläuterten ersetzt, oder noch besser, wenn er durch Ausschaltung des Merkmals der Succession in den Begriff einer weiter gefassten Abhängigkeits-Beziehung umgewandelt wird. Dadurch nähert er jedoch die Kausalitäts-Hypothese derjenigen Hypothese, auf deren Seite offenbar seine Sympathien stehen, nämlich der Hypothese vom phänomenalen, universellen Parallelismus.

Bei der Darstellung der speziellen Psychologie zerfällt nun das Buch gemäss der Eintheilung der psychischen Thatsachen in zwei grosse Haupttheile, von denen der erste die Psychologie des Geisteslebens, der zweite die des Gemüthslebens erledigt.

Die Psychologie des Geisteslebens hat drei Abschnitte: I. Die Vorstellungen, II. Die Urtheile, III. Einige besondere Klassen von Vorstellungs- und Urtheils-Inhalten. Ist schon diese Eintheilung ebenso natürlich wie praktisch, so gilt das in noch erhöhtem Maass von der weiteren Disposition des Abschnittes über die Vorstellungen. Er zeigt nämlich die Haupttitel: A. Die Wahrnehmungsvorstellungen von physischen Inhalten; a. die Empfindungen, b. die zusammengesetzten Vorstellungen der äusseren Wahrnehmung (Empfindungskomplexionen, Anschauungen). B. Die Phantasievorstellungen von physischen Inhalten; a. die Vorstellungen aus reproductiver Phantasie oder die Erinnerungsvorstellungen, b. die Vorstellungen aus produktiver Phantasie oder die Phantasie-Vorstellungen im engeren Sinne. C. Wahrnehmungs- und Phantasie-Vorstellungen von psychischen Inhalten. — Gewiss eine übersichtliche Eintheilung. Höchstens daran könnte man Anstoss nehmen, dass die ganze Lehre vom Gedächtniss, von der Association etc. und die von der produktiven Phantasie unter dem Titel des Vorstellens von physischen Inhalten abgehandelt wird, während sie ja doch für psychische Inhalte ebenso giltig, wenn auch nicht ebenso wichtig ist. Doch hat das wohl keine praktische Bedeutung.

HÖFLER's Definition der Empfindung als einer „Wahrnehmungsvor-

stellung von möglichst einfachem physischem Inhalte“ dürfte kaum auf ungetheilten Beifall stossen. Denjenigen, der von anderen psychologischen Systemen herkommt, wird sie in mehr als einer Beziehung an fremden. Aber das hat seine Wurzel in der Verschiedenheit der prinzipiellen Ausgangspunkte. Wer ihr gerecht werden will, muss sie im Zusammenhang mit wenigstens der ganzen Vorstellungslehre HÖFLER's betrachten und dann wird sie sich nicht nur an sich als völlig brauchbar und treffend, sondern auch als von den anderwärts gebräuchlichen Empfindungs-Definitionen nicht erheblich abweichend darstellen. — Besonders bemerkenswerth ist im Abschnitte über die Empfindungen der Paragraph, der sich mit dem WEBER'schen Gesetz und der FECHNER'schen Maassformel befasst. Und zwar deshalb bemerkenswerth, weil er die althergebrachten Wege verlässt und bereits ganz auf dem Boden der neuesten Untersuchungen dieses Gegenstandes (von MEINONG) steht. Er weist nämlich bei der Kritik der Ableitung der Maassformel auf die wesentliche Divergenz zwischen addirbaren und nicht addirbaren Grössen hin und zeigt vor Allem, dass die Kernfragen, um die es sich bei dieser Ableitung handelt, nämlich die vom begrifflichen Auseinandergehen von Unterschied und Verschiedenheit und dann die über Gleichheit und Verschiedenheit von eben merklichen Verschiedenheiten, Fragen der Urtheilpsychologie sind; die endgiltige Entscheidung wird daher auf diese verschoben. — Anregend ist ein Paragraph, der von den Analogien zwischen den Empfindungen verschiedener Sinne handelt. Auch der über die Empfindungskomplexionen ist bemerkenswerth, weil er zum ersten Mal die neue, so fruchtbare und grundlegende Lehre von den fundirten Inhalten in eine Gesamtdarstellung der Psychologie einführt. Der Terminus „Anschauung“ bekommt durch die Definition „Wahrnehmungsvorstellung von zusammengesetztem physischem Inhalt“ seine fast verlorene Brauchbarkeit wieder. Schliesslich sind noch die bei aller Kürze klärenden Ausführungen über Analyse hervorzuheben.

In verhältnissmässig weniger neuartigem Gewande stellt sich der Abschnitt über die Phantasievorstellungen dar. Er zeichnet sich vor Allem durch eingehende Beschreibungen der betreffenden Thatsachen aus. Dass die bekannten EBBINGHAUS'schen Gedächtnissforschungen gebührende Berücksichtigung erfahren haben, ist selbstverständlich. Bei der Behandlung der Associationen, deren zwei Typen, durch Aehnlichkeit und durch Gleichzeitigkeit, anerkannt werden, fällt ein Abschnitt auf, der manchen landläufigen Unklarheiten zu Leibe rückt, betitelt: Einige psychische Vorgänge und Beziehungen, die fälschlich oft für Association gehalten werden. — Ein Absatz über Uebung, Mitübung, Ermüdung und Erholung ist als Anhang an die Ausführungen über das Gedächtniss ganz gut untergebracht, da diese dispositionellen Thatsachen im psychischen Gebiet eben an den Gedächtnissvorgängen am auffallendsten zu Tage treten. — Die Phantasievorstellungen im engeren Sinne werden charakterisirt durch die beiden Merkmale der Anschaulichkeit und der Spontaneität, die in genauer begrifflicher Fixirung gegeben sind.

Sehr inhaltsreich ist der zweite Abschnitt der Psychologie des Geisteslebens, der über das Urtheil. Bedenkt man, wie cursorisch dieser Gegenstand sonst behandelt zu werden pflegt, so wird man den Werth dieses

Abschnittes um so höher anschlagen. Nur eines muss dabei beklagt werden. Das Buch steht, wie schon Eingangs erwähnt, in einem unbestimmten äusseren Zusammenhang mit des Verfassers Logik. Dieser Zusammenhang ist im Ganzen ein ziemlich loser — die Psychologie ist ja beträchtlich grösser angelegt als die Logik — und dem Titel der beiden Bücher nach ganz aufgegeben. In einem Punkte ist er aber festgehalten, nämlich dort, wo er zu einer Raumersparniss bei der Abfassung der Psychologie verhilft. Nun enthält jene Logik eine psychologische Einleitung und einen Abschnitt über die psychologischen Grundeigenschaften der Urtheile, und die Psychologie entschlägt sich der Erörterung der dort behandelten Fragen, obwohl sie höchst wichtige, psychologische Dinge betreffen, und begnügt sich damit, auf die Logik zu verweisen. Macht sich der analoge Vorgang schon bei der Lehre von den Vorstellungen störend bemerkbar, so lässt er die vom Urtheil geradezu empfindlich lückenhaft erscheinen: Wir haben ein Compendium der Psychologie vor uns, aus dem man sich über die wichtigsten Fragen der allgemeinen Urtheils-Psychologie nicht Rathes erholen kann. Bedenkt man die Aeusserlichkeit der Ursache dieses Mangels, so wird man ihn umso beklagenswerther finden, als zu befürchten steht, dass die Verbreitung und Wirksamkeit des sonst so brauchbaren Buches dadurch in unverhältnissmässigem Grade beeinträchtigt werden könnte. — Doch bleibt der Inhalt des Abschnittes über die Urtheile auch so noch reich genug. Der erste Paragraph beschäftigt sich mit der äusseren Wahrnehmung, den Sinnesurtheilen im Allgemeinen und den Sinnestäuschungen. Auf Grund anschaulicher Beschreibung des Thatbestandes der Wahrnehmung wird diese definirt als Wahrnehmungsvorstellung + Wahrnehmungsurtheil. Die Urtheile der äusseren Wahrnehmung sind evidenzlos. — Den Terminus „Sinnesurtheile“ gebraucht HÖFLER nach STUMPF für „alle diejenigen elementaren Beurtheilungen von Empfindungsinhalten, welche die gewöhnliche Sprache als ‚Auffassung‘ der Töne, Farben . . . (allgemein: der physischen Erscheinungen und ihrer inneren Beziehungen) bezeichnet. Die Erläuterung des Begriffs der Sinnestäuschung hält die beiden Arten: Urtheilstäuschung („es scheint mir, dass . . .“) und eigentliche Sinnes- (Empfindungs-) Täuschung („es erscheint mir so, als ob . . .“) klar auseinander und illustriert sie durch geeignete Beispiele. — Weiters kommen die Vergleichungsurtheile an die Reihe. Auch hier verwerthet der Verfasser die Ergebnisse der neuesten Arbeiten, besonders derer MEINONG's. Nach einer psychologischen Beleuchtung der Thätigkeit des Vergleichens erörtert er die Begriffe Merken, Merklich, Eben-merklich, dann das Auseinanderfallen von Verschiedenheit und Unterschied und gewinnt so die Grundlagen zu endlicher Erledigung der Angelegenheit des WEBER'schen Gesetzes und der Maassformel. Daraus und aus den Untersuchungen über die Messung von Verschiedenheitsgrössen ergibt sich die Bedeutung des WEBER'schen Gesetzes dahin, dass für den Bereich seiner Giltigkeit Reizgrösse und Empfindungsgrösse einander proportional zu- und abnehmen; an Stelle der Maassformel tritt die MEINONG'sche Formel für die Messung der Verschiedenheitsgrössen. Ferner finden in diesem Paragraphen unter dem Titel: „Vergleichungstäuschungen und Grenzen evidenter Vergleichungsurtheile“ die psychologischen Theorien der Contrasterscheinungen, einiger visueller

Raumtäuschungen, und die Abweichungen vom WEBER'schen Gesetze ihre natürliche Stelle. Den Schluss bildet ein Ueberblick über Umfang und Bedeutung der Vergleichen und der Vergleichungs-Urtheile innerhalb unseres psychischen Lebens. — Der nächste Paragraph behandelt die Erinnerungs-Urtheile. Analog der Analyse des Wahrnehmungsthatbestandes wird der der Erinnerung in Erinnerungsvorstellung und Erinnerungs-Urtheil analysirt. — Daran schliesst sich unter dem Titel „Urtheils-Disposition“ eine Betrachtung der Thatsachen der Ueberlegung, der Urtheils-Uebung, des Urtheils-Gedächtnisses und der Bedeutungen der Ausdrücke Verstand und Vernunft. Dem Problem der Aufmerksamkeit ist ein eigener Paragraph gewidmet, der von der HÖFLER'schen Definition: „Aufmerken heisst bereit sein zu geistiger Arbeit“ ausgeht. Im Schlussparagraph wendet sich dieser Abschnitt den Urtheilen der inneren Wahrnehmung zu und führt so in natürlicher Weise auf die Frage nach den unbewussten psychischen Vorgängen und Zuständen. Die Stellung HÖFLER's in dieser Angelegenheit ist in folgenden Worten ausgeprägt: „Wir nennen einen psychischen Vorgang bewusst im ursprünglichen Sinne, d. i. gewusst, wenn und insofern er Gegenstand eines Wahrnehmungsurtheiles wird.“ (Denn Wissen = evidenten Urtheilen.) „Im übertragenen Sinne wird ein psychischer Vorgang bewusst, bezw. unbewusst genannt, je nachdem ihm schon die blossen Fähigkeit zu- oder abgesprochen werden soll, Gegenstand eines solchen Wahrnehmungs-Urtheiles zu werden. Es giebt (aktuell) unbewusste = nicht gewusste psychische Vorgänge und Zustände. Es giebt keine (potentiell) unbewussten = nicht wissbaren psychischen Vorgänge. Vielmehr gehört es zu den wesentlichsten Eigenschaften jedes psychischen Vorganges als solchen (z. B. selbst der schwächsten Empfindung . . .), dass er Gegenstand eines auf ihn gerichteten unmittelbar evidenten Urtheiles der inneren Wahrnehmung werden kann und auch wirklich wird, bezw. würde, sobald für dieses Urtheil die nöthige psychische Energie verfügbar ist, bezw. wäre.“

Der dritte Abschnitt der Psychologie des Geisteslebens unterzieht, wie schon gesagt, einige besondere Klassen von Vorstellungs- und Urtheils-Inhalten einer näheren Betrachtung, nämlich Raum, Zeit, Aussenwelt und Ich. Bei der Behandlung der Raumvorstellung ist die Sonderung der beschreibenden Analyse von der Untersuchung über den psychologischen Ursprung mit dankenswerther Deutlichkeit durchgeführt. Dabei folgt der Verf. vorwiegend HERING'schem Gedankengange, obwohl er selbst eine entscheidende, ausdrückliche Stellungnahme vermeidet und anscheinend zunächst darauf ausgeht, dem Leser genügendes Material zu einer auf eigenem Nachdenken gegründeten Entscheidung zu bieten, vor Allem aber die Fragen genau zu formuliren; die knappe und klare Fassung der verschiedenen Theorien ist auch hier ganz besonders hervorzuheben. Trotzdem lassen sich gerade in diesem Paragraphen die Spuren der Schwierigkeiten, mit wenigem viel zu sagen und eine so weitläufige, komplizirte Materie in kurzen, klaren Zügen erschöpfend darzustellen, nicht am wenigsten fühlen, so dass es dem Leser keineswegs leicht gemacht ist, die Früchte seiner Arbeit einzuheimsen.

Auch in der Eintheilung des zweiten Haupttheiles des Buches, der

Psychologie des Gemüthslebens, spiegelt sich die der psychischen That-sachen selbst ab. Er zerfällt nämlich in zwei Abschnitte: I. die Gefühle, II. die Begehrungen.

Die Gefühlspsychologie gewinnt durch ausgiebige Benützung neuer Ideenentwickelungen (besonders derer von MEINONG'S „Psychologisch-ethischen Untersuchungen zur Werththeorie“) eine völlig neue Gestalt. Es ist dafür zunächst besonders die Einführung des Begriffs der „Gefühlsvoraussetzung“ ausschlaggebend. „Psychologische Voraussetzung eines Gefühles nennen wir diejenigen psychischen Erscheinungen (einschliesslich ihrer Inhalte) ‚an‘ welchen oder ‚durch‘ welche wir Lust oder Unlust haben.“ „Jedes Gefühl hat eine psychologische Voraussetzung.“ Dadurch ist auch die Grundlage zu einer natürlichen Eintheilung der Gefühle gewonnen, nämlich zu der in Vorstellungs-, Urtheils-, Gefühls- und Begehrungsgefühle, je nachdem Vorstellungen, Urtheile etc. Voraussetzung sind. Als Urtheilsgefühle geben sich die zwei überaus wichtigen, von einander charakteristisch verschiedenen Gruppen der Wissens- und der Werthgefühle zu erkennen. Bei der Behandlung der zusammengesetzten Gefühle bekommen wir unter Anderem einige schöne Analysen, bei der der Affekte eine kurze, sachliche Auseinandersetzung mit C. LANGE. Ein Paragraph über die Gefühlsdispositionen, Steigerung, Abstumpfung, Summirung, Gefühlsassociation etc. bildet den Schluss des allgemeinen Theiles der Gefühlspsychologie.

Ein spezieller Theil befasst sich mit einigen besonderen Klassen psychischer Werthe. Er gründet sich dabei auf eine — ebenfalls die Ergebnisse MEINONG'Scher Untersuchungen in Kürze wiedergebenden — psychologischen Klärung der Begriffe Werth, Werthgefühl, Werthurtheil, und sondert sich dann in drei Kapitel: A. Aesthetische Gefühle, B. Logische Gefühle, C. Ethische Gefühle.

Das erste davon ist eine kurze Darstellung der psychologischen Grundlagen der Aesthetik. Die Hauptcharakteristik der ästhetischen Gefühle ist durch ihre Einordnung unter die Vorstellungsgefühle gegeben und ihre Abgrenzung gegenüber den einfach sinnlichen (ausserästhetischen) Gefühlen an der Hand von Beispielen darin gefunden, dass sie erst dort beginnen, wo zu fundirenden Inhalten fundirte hinzukommen. Dass bei der Behandlung der ästhetischen Prinzipie die ältere wie auch die so reichhaltige neuere Literatur dieses Gegenstandes fast ganz unberücksichtigt geblieben ist, findet seine Rechtfertigung zum Theil in der selbstständigen Stellungnahme des Verfassers, zum Theil in der Aufgabe dieses Abschnittes, die nicht auf Aesthetik oder gar auf Geschichte der Aesthetik gerichtet ist; eine kleine Inkonsequenz mag dabei immerhin in der verhältnissmässig eingehenden Darstellung FECHNER'Scher Lehren liegen.

Das Kapitel über logische Gefühle leistet durch eine Erörterung der Begriffe: Theoretisches Interesse, Wahrheitsgefühl, Intellektuelle Bildung vor Allem den psychologischen Grundlagen der Didaktik werthvolle Beiträge.

Das dritte dieser drei Kapitel verhält sich zur Ethik so, wie das erste zur Aesthetik, und wie dort sind auch hier historische Ausführungen nur dann aufgenommen, wenn sie direkt auf dem Wege der Problemlösung

liegen. Im Ganzen aber führt dieses Kapitel sowohl mit den den Grundfragen der Ethik gewidmeten Abschnitten, als auch mit dem ganzen Paragraphen „Egoismus und Altruismus“ weit über psychologisches Gebiet hinaus und in das der Ethik hinein; ein Gleiches gilt übrigens auch von dem in der Willenspsychologie untergebrachten Paragraphen über Zurechnung und Verantwortung. Doch wird man diese Gebiets-Ueberschreitungen dem Verfasser nicht zum Vorwurf zu machen brauchen, sondern sie als Wirkung des vielleicht übereifrigen Bemühens, „nicht ausschliesslich in den Niederungen psychologischer Forschung zu verweilen, sondern auch den Blick auf die höchsten philosophischen Interessen offen zu halten“, hinnehmen können.

Noch ist von diesem speziellen Theile der Gefühlspsychologie zu berichten, dass er nicht selten den Versuch merken lässt, durch Aufdecken von Analogien und Wechselbeziehung zwischen den ästhetischen, logischen und ethischen Gefühlen die Fäden, die nach noch immer unvergessenen philosophischen Ideen die Reiche des Schönen, Wahren und Guten verbinden, neuerdings zu Tage treten zu lassen. —

Der zweite Abschnitt der Psychologie des Gemüthslebens, die „Begehungen“, widmet den Wirkungen und den Ursachen des Wollens je ein Kapitel, denen er eines „Zur Beschreibung der Begehungen“ voränsetzt.

Den charakteristischen Unterschied zwischen Wollen und Wünschen findet HÖFLER darin, dass jenes im Vergleich zu diesem „der in seiner Art entwickeltste, abgeschlossenste Vorgang, und das Wünschen im Vergleich dazu etwas Unentwickeltes, Unvollständiges, oft nur Rudimentäres ist.“ Man kann zugeben, dass diese Charakteristik im Grossen richtig ist; sie befriedigt jedoch nicht, wenn man auch die Analogie mit Wissen-Vermuthen als gelungen bezeichnen muss. Schärfere, und daher auch befriedigendere Fixirung erfahren weiters die Begriffe: Streben, Wählen, Trieb, Begierde, Neigung, Leidenschaft, Projekt und Entschluss, wodurch ein um so ansprechenderes Bild von der Gesamtheit der Begehrungsthaten zu Stande kommt, als es sich bei aller wissenschaftlichen Strenge von den Ausdrucks- und Begriffsgebilden des Alltagslebens doch nicht zu sehr entfernt. — Die Besprechung der physischen Wirkungen des Wollens führt auf die alten Probleme von den Ausdrucksbewegungen und vom Ursprung der Lautsprache, wobei sich der Verfasser in der Hauptsache allerdings nur referirend verhält, während er im Paragraphen über die psychischen Wirkungen des Wollens die wenigen da und dort verstreuten Erkenntnisse über diesen Gegenstand in einer natürlichen Gruppe zu einem Ganzen vereinigt und in einigen Punkten ergänzt. — Die Frage nach den Ursachen des Wollens nimmt — wohl zu Folge den überall zu Tage tretenden lebhaften ethischen Interessen des Verfassers — sofort die prägnante Gestalt des Problems der Willensfreiheit an. Die Lösung dieses Problems wird aber durch eine Erörterung der Motivationsgesetze und eine sorgfältige, wenn auch vielleicht nicht in jeder Beziehung ganz unmissverständliche Sonderung der verschiedenen Bedeutungen des Terminus Willensfreiheit nur vorbereitet, des Weiteren jedoch der Metaphysik zugewiesen, und zwar mit der Begründung, dass jenes Problem, von dessen Beantwortung die Entscheidung zwischen Determinismus und Indeterminismus in letzter Linie abhängt, nämlich das

von der Giltigkeit des allgemeinen Kausalgesetzes, nicht mehr der Psychologie, sondern bereits der Metaphysik zugehört. — Ein Paragraph von gleichmässig psychologischem wie ethischem Interesse, über die Entwicklung eines sittlichen Charakters, bringt das Buch zu würdigem Abschluss. Es sind zum Theil schon jenseits der Grenze wissenschaftlicher Strenge stehende Gesinnungselemente, die da bisweilen mitsprechen, und so ist es wohl vorauszusehen, dass die Schlussgedanken nicht in Jedermanns Brust sympathischen Widerhall wecken werden; Achtung aber müssen sie Jedem abnöthigen, der sittlichen Ernst zu schätzen weiss. —

Ueberblicken wir somit den Inhalt des Buches, so finden wir ihn vor Allem dadurch ausgezeichnet, dass er eine ziemliche Menge neuer, für die Grundfragen der Psychologie wichtiger Gesichtspunkte und Forschungsergebnisse zum ersten Male einer zusammenhängenden Darstellung des Seelenlebens einfügt. Es füllt dadurch eine geradezu empfindliche Lücke der psychologischen Literatur aus, freilich so, dass man auch nun von den übrigen als brauchbar anerkannten Gesamtdarstellungen der Psychologie kaum eine wird missen wollen.

WITASEK (Graz).

CARL STUMPF. **Geschichte des Konsonanzbegriffes.** Erster Theil. *Abhandlungen der k. bayr. Akad. der Wissensch.* I. Kl. XXI. Bd. 1. Abth. München 1897.

In Kommission des G. Franz'schen Verlags (J. Roth). 78 S. 4<sup>o</sup>.

CARL STUMPF. **Die pseudo-aristotelischen Probleme über Musik.** *Abhandlungen der k. preuss. Akademie der Wissensch. zu Berlin v. J. 1896.* Berlin 1897.

In Kommission bei Georg Reimer. 85 S. 4<sup>o</sup>.

Nachdem STUMPF bereits mit seiner Tonpsychologie (Bd. I—II, 1883, 1890) als Führer auf neuen Bahnen in die vorderste Reihe der Vertreter der Musikwissenschaft getreten, stellt er sich mit den beiden vorliegenden Arbeiten nunmehr auch unter die Musikhistoriker, speziell unter die Forscher auf dem Gebiete der Musik der alten Griechen. Wie er dazu gekommen, berichtet er selbst (Gesch. d. K. S. 3): „Die vorliegende Untersuchung wurde in erster Linie nicht aus historischem, sondern aus sachlichem Interesse unternommen, zu welchem das historische sich freilich bald gesellte. Man ist heute, nachdem HELMHOLTZ' Erklärung der Konsonanz mehr als zweifelhaft geworden, mit der alten Frage aufs neue beschäftigt. Ein Merkmal scheint Eingang zu finden, das der Verfasser ohne noch etwas von der altgriechischen Theorie zu wissen, bei langjähriger Vertiefung in die Erscheinungen des Tongebietes als wesentlich zu erkennen glaubte, nämlich die Unterschiede in den Verschmelzungsstufen oder in der Einheitlichkeit des Eindrucks beim Zusammenklange der Töne. Da ist es nun lehrreich zu sehen, wie die scharfe Beobachtungsgabe der Griechen dieses Merkmal der sinnlichen Erscheinung bereits erfasste . . . Erst mit dem Beginn der christlichen Musikepoche traten mehr und mehr Unterschiede in der Annehmlichkeit des Zusammenklanges in den Vordergrund, die man dann auf allerlei Wegen, zuletzt durch den Hinweis